



Öffnet die Tore der Gerechtigkeit

Festvortrag am 12.03.2023 in Augsburg zur Woche der Brüderlichkeit

Mit dem diesjährigen Motto trifft die Woche der Brüderlichkeit ins Zentrum von Gedanken, die gerade viele Menschen bewegen: „Öffnet Tore der Gerechtigkeit. Macht – Freiheit – Verantwortung“. Der Angriffskrieg auf die Ukraine, den Wladimir Putin vor über einem Jahr angezettelt hat, ist sicher einer der deutlichsten Belege dafür, wie wichtig dieses Motto gerade jetzt ist. Wie unter einem Brennglas macht er deutlich, was passiert, wenn sich Macht absolut setzt und sowohl die Freiheit als auch die Verantwortung mit Füßen tritt.



Dasselbe gilt ja auch für die vielen Konflikte auf dieser Welt, die jetzt in den Hintergrund treten oder gar vergessen sind. Und ebenso zeigt der russische Angriffskrieg die schrecklichen Folgen solcher Verabsolutierung der Macht für die Zivilbevölkerung: Unschuldige Menschen sterben. Manche werden Opfer von unfassbaren Kriegsverbrechen. Menschen verlieren im Raketenbeschuss auf Wohnhäuser und Infrastruktur, was sie sich aufgebaut haben, müssen fliehen, weil sie für sich und ihre Kinder keine Perspektive mehr sehen oder schlicht ihr Leben retten wollen. Sie bangen um ihre Väter und Söhne, die ihr Land zu verteidigen suchen.

„Öffnet Tore der Gerechtigkeit. Macht – Freiheit – Verantwortung“ – man kann nur dankbar dafür sein, dass dieses Motto nicht nur das schmerzlich bewusst macht, was ihm ins Gesicht schlägt, sondern auch auf das ein helles Licht wirft, was Menschen tun, um dieses Motto zeichenhaft sichtbar zu machen. Es ist eindrucksvoll, wie die Menschen, die aus der Ukraine fliehen, in den Nachbarländern aufgenommen worden sind.

Ich habe selbst gut eine Woche nach dem russischen Angriff die ungarisch-ukrainische Grenzregion besucht. Ich habe Hochachtung und Dankbarkeit empfunden gegenüber all den Menschen in den Gemeinden unserer lutherischen Partnerkirche in Ungarn, die in beeindruckender Weise die Aufnahme der ukrainischen Flüchtlinge organisierten. Gemeindeglieder schmierten am Morgen 1000 Brote, damit sie gut versorgt waren. Dem Bürgermeister, der selbst Mitglied des Kirchenvorstands ist, meldeten sie viele Betten in Privatwohnungen, in denen die ankommenden Flüchtlinge erstmal unterkommen konnten. Für diejenigen, die aus der Grenzregion im Norden nach Budapest weiterfahren wollen, warteten Lotsen am Bahnhof in Budapest, um ihnen weiterzuhelfen.

Und auch hier in Bayern haben mich die Menschen sehr beeindruckt, die mit ihrem freiwilligen Engagement gezeigt haben, wie Freiheit und Verantwortung zusammenkommen können. Ich

war damals in die BR-Sendung „Jetzt red i“ eingeladen. Die Menschen, denen ich dabei begegnet bin, haben mich sehr berührt. Menschen aus der Ukraine, die berichtet haben von dem Leid der Menschen, die vom Krieg betroffen sind, aber auch von der Angst, die sie um ihre Angehörigen dort haben. Und Menschen, die von ihren Hilfsaktivitäten berichtet haben. Eine von ihnen hat mir nach der Sendung im Blick auf ihr Helfen gesagt: „Ich schlafe jeden Abend glücklich ein.“

Am Ende war auch von Engeln die Rede – das war für mich der berührendste Moment des Abends: Eine ukrainische Teilnehmerin, Natascha Schwark, die ihre Freundin an der Grenze zur Slowakei empfangen hatte, berichtete von deren Worten, als sie die Grenze überschritten hatte: „Natascha, ich bin nicht abergläubisch. Aber die Engel haben mich an die Hand genommen und weitergeführt.“ Und dann fügte sie mit gebrochener Stimme selbst hinzu: „Diese Geborgenheit und Sicherheit für einen Menschen... Wir sind alle sehr dankbar. Und das gibt die Hoffnung.“

Das alles sind Zeugnisse davon, wie das Motto der diesjährigen Woche der Brüderlichkeit schin jetzt tatsächlich gelebt wird. Es enthält drei zentrale Begriffe, die der Macht eine Richtung geben: Gerechtigkeit, Freiheit, Verantwortung. Ich möchte dem einen vierten Begriff hinzufügen, ohne den alle anderen ins Nichts führen würden. Und das ist die Hoffnung.

Überall auf der Welt kämpfen Menschen, teilweise unter höchstem persönlichen Risiko, dafür, dass die Macht in eine rechte Bahn gelenkt wird, dass sie dem Wohl aller dient, und dass die Freiheit sich entfalten kann. Es sind die Menschen in der Ukraine, es sind aber auch die Frauen und Männer im Iran, die sich verzweifelt und mutig gegen barbarische und verantwortungslose Macht auflehnen und dabei ihr Leben aufs Spiel setzen. Was sie treibt, ist die Hoffnung. Die Hoffnung, dass Gerechtigkeit, Freiheit und Verantwortung am Ende die Oberhand behalten.

Das Motto der diesjährigen Woche der Brüderlichkeit feiert aber auch die vielen Menschen, die in demokratischen Staaten für Freiheitsrechte, Pluralität, Klimagerechtigkeit und Geflüchtete eintreten – und damit auch gegen Antisemitismus, Rassismus, Homophobie, Hass und Schwarz-Weiß-Denken mitten unter uns.

Mich beeindruckt in diesen Tagen gerade viele Menschen in Israel, die Verantwortung übernehmen und die Freiheit in ihrer vielfältigen israelischen Gesellschaft verteidigen. Über zwei Prozent der gesamten Bevölkerung kommt da bei den Großdemonstrationen zusammen, weil diese vielen Menschen die demokratische Kultur und Teilhabe verteidigen und stärken wollen, die sich in der israelischen Zivilgesellschaft in den 75 Jahren seit der Gründung des Staates Israel entwickelt hat, auch wenn sie gefährdet ist und immer wieder auch Rückschläge erfährt. Sie fürchten, dass die aktuelle Regierung Freiheit nach persönlichen Vorlieben umdefiniert und damit die Kontrolle der Macht der Regierenden durch das gewachsene Rechtssystem systematisch schwächt.

Und sie machen sich Sorgen, dass die Judenfeinde in aller Welt sich damit erst recht in ihrem Feindbild ermutigt fühlen und neue Nahrung für ihren politischen Kampf gewinnen könnten. Leider geht es Judenfeinden ja nicht nur um konkrete Kritik an bestimmten Handlungen und Entscheidungen, sondern um die Verunglimpfung des Staates Israel als solchen und um Hass gegen seine Existenz.

[Zum biblischen Hintergrund des Mottos](#)

Das Motto zitiert indirekt aus dem Psalm 118. Es erinnert daran, wie sehr die biblische Tradition zur Kraftquelle werden kann. Es ist diese Tradition, die jüdische und christliche Menschen bis heute trägt, inspiriert, tröstet und orientiert. In diesem Psalm 118 dankt jemand Gott für die Rettung aus einer schlimmen Bedrohung. Befreit aus seiner Not möchte dieser Mensch in den

Tempel in Jerusalem gehen, um Gott dafür zu loben und ihm zu danken, dass er geholfen hat: „Tut mir auf die Tore der Gerechtigkeit, dass ich durch sie einziehe und dem Herrn danke“, heißt es in Vers 19, aus dem das Motto der Woche der Brüderlichkeit entlehnt ist.

Am Tempel in Jerusalem waren die Tore offen für Menschen, die dort Zuflucht suchten, für die, die Gott loben und danken wollten, aber auch für die, die einen Ort brauchten, an dem sie ihre Klage und Verzweiflung offen und frei äußern konnten.

Der Tempel in Jerusalem stand allen offen. Davon erzählt in besonderer Weise auch das Neue Testament: Er stand Sündern und Gerechten offen. Das zeigt gerade das oft missverstandene Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner. Er stand Männern und Frauen und Kindern offen, die wie Maria, Josef und Jesus am Pessachfest dorthin pilgerten oder die wie die Witwe im Gleichnis ihr Scherflein für den Opferstock im Tempel geben wollte. Er stand Einheimischen wie Auswärtigen offen, am Wochenfest Schawuot war er voll von jüdischen Menschen aus allen Ländern, wie die Apostelgeschichte berichtet. Und der Tempel stand jüdischen und nichtjüdischen Menschen offen, ja für die Menschen als allen Nationen gab es dort sogar ein eigenes Areal.

Der Tempel in Jerusalem auf dem Berg Zion war ein Ort der Freiheit, weil der Gott Israels von jeher ein Gott der Befreiung ist, der sein Volk aus der Sklaverei in Ägypten gerettet hat. Es ist diese Urerfahrung des jüdischen Volkes, die die Christenheit im Ostersieg Jesu wiedererkennt.

Und diese Freiheit, die der Gott Israels immer wieder schenkt, verleiht den befreiten Menschen Macht. Macht kann bedeuten, Einfluss zu nehmen – auf andere Menschen oder die Natur. Und Macht kann bedeuten, persönlich unabhängig zu sein, freimütig handeln zu können und Verantwortung zu übernehmen. Die Erfahrung lehrt, dass Macht verführerisch ist und zur Selbstgerechtigkeit verleitet, auch davon erzählt die gesamte Bibel. Und deshalb bleibt die Freiheit immer auch gefährdet und ist angewiesen auf Verantwortungsbewusstsein.

Macht – Freiheit – Verantwortung – alle drei gehören unauflöslich zusammen: Ohne Freiheit gibt es keine Macht, ohne Macht kann keine Verantwortung geübt werden, ohne Verantwortung kann keine Freiheit gedeihen.

Martin Stöhr, der 2019 verstorbene evangelische Theologe war nicht nur einer der Vordenker und Praktiker des heutigen christlich-jüdischen Dialogs, er war auch fast 20 Jahre lang evangelischer Vorsitzender des Deutschen Koordinierungsrats der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit. An ihn möchte ich heute erinnern, wenn ich an eine Auslegung zu Psalm 118 erinnere, in der er über die Tore der Gerechtigkeit nachdenkt und darüber, wie jeder Mensch so ein Tor der Gerechtigkeit werden kann: „Der Psalm rechnet damit, dass es Gerechte gibt, Menschen, denen Gott seine Gerechtigkeit mitteilt. Er braucht sie nicht für sich. Er teilt sie mit seinen Geschöpfen in allen Dimensionen ihres Lebens. Sind die Gotteshäuser auf der Erde wirklich Gottes Häuser, dann geht von dort Gerechtigkeit aus. Dann ist dort das ‚Tor zu Adonaj‘. [...] Wir drei [sc. Juden, Christen, Muslime] verraten uns und unsere Traditionen, die sich dem Einen und Einzigen Gott verdanken, wenn wir nicht für jeden Mann, für jede Frau das ‚Rechte‘, die ‚Gerechtigkeit‘ verlangen...“

[Abraham Joshua Heschel und Martin Luther King jr.](#)

An einige Menschen möchte ich jetzt erinnern, die sie sich auf ganz besondere Weise dafür engagiert haben, dass Tore der Gerechtigkeit geöffnet werden. Ja, vielleicht sind sie selbst so etwas wie Tore der Gerechtigkeit geworden – jedenfalls sind sie Menschen, deren Vorbild bis heute leuchtet und inspiriert.

Zunächst zwei Menschen, für die klar war, dass die Macht an die Gerechtigkeit und an das Recht jedes einzelnen Menschen gebunden sein muss. Beide waren in ihrer Freundschaft und ihrem Engagement auch Vordenker und Praktiker des christlich-jüdischen Dialogs. Geleitet von biblischen Maßstäben haben sie sich ganz grundsätzlich für eine offene und gerechte Gesellschaft eingesetzt, sind Selbstgerechtigkeit und Hass entgegengetreten. Der eine ist am 23. Dezember 1972 gestorben, also vor gut 50 Jahren, der andere wurde am 4. April 1968 erschossen, also vor knapp 55 Jahren. Der eine war Rabbiner Abraham Joshua Heschel, der andere Pastor Martin Luther King jr.

Beide haben sich gemeinsam in den USA in der Bürgerrechtsbewegung engagiert, dem „Civil Rights Movement“, und so waren sie am 21. März 1965 auch zusammen auf dem Weg von Selma nach Montgomery im US-Bundesstaat Alabama unterwegs: Auf Fotos vom berühmten Protestmarsch der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung sehen wir Frauen und Männer aller Hautfarben, die sich untergehakt haben, um den Hals haben sie einen Blütenkranz gehängt. Und in der ersten Reihe sehen wir die beiden Freunde Pastor Martin Luther King und Rabbiner Abraham Joshua Heschel. Der eine war ein afroamerikanischer Christ, Nachkomme von Menschen, die von Menschenhändlern aus Afrika in die Sklaverei verschleppt worden waren. Der andere war ein polnischer Jude, der im Deutschen Reich studiert hatte und dann vor den Nationalsozialisten fliehen musste. Für sie und viele andere hatten die Protestmärsche eine tiefere spirituelle Dimension, das brachte Heschel einmal mit dem Satz auf den Punkt: „Ich fühlte, dass meine Füße beteten!“

Manche haben sie zu ihren Lebzeiten mit den großen Propheten des biblischen Israel verglichen und haben Heschel und King als amerikanische Propheten der Gegenwart verehrt. Bis heute ziehen ihr Charisma, ihr Scharfsinn, ihr persönliches Engagement und ihr Lebensweg viele Menschen auf der ganzen Welt in den Bann, nicht nur jüdische und christliche.

Rabbiner Abraham Joshua Heschel war einer der größten jüdischen Gelehrten des 20. Jahrhunderts, seine Impulse für die Erneuerung der christlich-jüdischen Beziehungen sind bis heute maßgeblich. Und er war ein praktizierender Jude, der in der Tradition der Propheten des alten Israel Verantwortung für die Veränderung der amerikanischen Gesellschaft übernommen hat.

Es war eine glückliche Fügung, dass er mit Martin Luther King jr. einem anderen Menschen begegnete, einem tief gläubigen Baptisten, der sein Freund und kongenialer Partner wurde. Gemeinsam haben der Rabbiner und der Pfarrer die USA verändert. Das gilt, auch wenn ihr Einsatz für Respekt und Gleichberechtigung leider bis heute nicht gewonnen ist und ihr Kampf gegen Rassismus und Antisemitismus nach wie vor nichts von seiner Aktualität verloren hat.

Für beide gehörte es zusammen, sich im christlich-jüdischen Dialog zu engagieren und gemeinsam für die Gerechtigkeit zu streiten. Und bis heute können wir davon lernen. Wir sind aufeinander angewiesen, wenn es darum geht, Tore der Gerechtigkeit offen zu halten, Macht, Freiheit und Verantwortung in ihrer Balance zu halten. Der christlich-jüdische Dialog ist kein Selbstzweck, sondern er hat eine gesellschaftliche Bedeutung. Das macht alljährlich die Woche der Brüderlichkeit deutlich, das macht die Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille bei der Zentralen Eröffnung deutlich und das hat der Deutsche Koordinierungsrat bekräftigt, als er das Motto für die diesjährige Woche der Brüderlichkeit wählte. Ja! Öffnet Tore der Gerechtigkeit! Und verpflichtet die Macht auch heute auf Freiheit und Verantwortung!

Es lebe die Freiheit: Die Geschwister Scholl und Pfarrer Karl Alt

Ich möchte auch noch an zwei Menschen aus Deutschland erinnern, die mit ihrem Leben für das Motto unserer diesjährigen Woche der Brüderlichkeit eingestanden sind. In den letzten Wochen

haben viele Menschen an Hans und Sophie Scholl erinnert, die am 23. Februar 1943 zusammen mit ihrem Freund und Mitstreiter Christoph Probst in einem hastigen Schauprozess zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde. Ihr Schicksal erlitten später auch Alexander Schmorell, Kurt Huber, Willi Graf, die der gemeinsamen Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ angehört und gegen den NS-Terror protestiert hatten.

Hans und Sophie Scholl waren gläubige Menschen, und ihr evangelischer Glaube spielte auch eine wichtige Rolle bei der Entscheidung, Widerstand gegen den NS-Terror zu leisten. Das haben verschiedene jüngere Forschungen über sie herausgearbeitet. Die allermeisten ihrer Glaubenswestern und -brüder haben damals andere Folgerungen aus ihrem christlichen Glauben gezogen, von der offenen Unterstützung des NS-Regimes über die pragmatische Kooperation, die stillschweigende Duldung bis zum Rückzug ins Private.

Pfarrer Karl Alt begleitete als evangelischer Gefängnisseelsorger in Stadelheim die Todeskandidaten vor ihrer Hinrichtung. Und er begleitete auch die Geschwister Scholl sowie ihren Lehrer und Mentor Professor Kurt Huber wenige Monate nach Hans und Sophie. Vor der Hinrichtung feierte er mit den Geschwistern Scholl das Abendmahl, betete mit ihnen den Psalm 90: „Herr, du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden; bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. ...“ Und er las mit ihnen das Hohelied der Liebe aus dem ersten Korintherbrief: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ In seinen Erinnerungen berichtet Alt nach dem Krieg von seiner Begegnung mit den Geschwistern Scholl:

„Die Armesünderzelle weitete sich, wie es so oft geschah, zum heiligen Gottestempel. Man vermeinte das Flügelrauschen der Engel Gottes zu vernehmen, die sich bereiteten, die Seelen versöhnter Gotteskinder emporzuführen in den Saal der Seligkeit.“

Pfarrer Karl Alt hat an die Weite des Tempels erinnert, dessen Tore der Gerechtigkeit sich mitten in dieser Welt öffnen können, manchmal sogar mitten im schlimmsten Unrecht, wie er es bei Hans und Sophie Scholl erlebt hatte.

Auch Hans scheint eine ähnliche Erfahrung gemacht zu haben. Jedenfalls spricht das aus dem Abschiedsbrief an seine Eltern, aus dem sich Alt ein paar Notizen gemacht hatte:

„Ich bin ganz stark und ruhig. Ich werde noch das Heilige Sakrament empfangen und dann selig sterben. Ich lasse mir noch den 90. Psalm vorlesen. Ich danke Euch, daß Ihr mir ein so reiches Leben geschenkt habt. Gott ist bei uns. Es grüßt Euch zum letzten Male

Euer dankbarer Sohn Hans.’

Dies war vor dem Sakramentsempfang geschrieben worden. Nach demselben wurde noch, während ich bei Sophie weilte, hinzugefügt: ‚P.S. Jetzt ist alles gut; ich habe noch die Worte des 1. Korintherbriefes gehört: ‚Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle ...‘

Bevor er das Haupt auf den Block legte, rief Hans Scholl noch mit lauter Stimme: ‚Es lebe die Freiheit!‘“

Schluss

Öffnet die Tore der Gerechtigkeit. Macht – Freiheit – Verantwortung. Wir haben von Menschen gehört, die dieses Motto eindrucksvoll mit ihrem Leben bezeugt haben. Wir haben von den Traditionen der heiligen Schriften Israels, der Tora des Mose und den Propheten und ihren Auslegungen durch den Juden Jesus gehört. Traditionen, die die wesentlichen Grundlagen

gelegt haben, auf denen rechtsstaatliche, freiheitliche, menschenfreundliche Gesellschaften aufbauen können.

Wir leben heute. Wir leben in einer Zeit, in der an vielen Orten der Welt die damit verbundenen Grundorientierungen in Frage gestellt, ja bekämpft werden. In der Rassismus, Antisemitismus und andere Formen der Menschenfeindlichkeit immer wieder salonfähig gemacht werden.

Deswegen ist das Motto der diesjährigen Woche der Brüderlichkeit auch eine Selbstverpflichtung: Ja, wir werden alle miteinander für Gerechtigkeit eintreten. Für die politische Gerechtigkeit genauso wie für die soziale Gerechtigkeit. Wir werden dafür eintreten, dass Macht immer nur ausgeübt wird, wenn sie mit Verantwortung einhergeht. Wenn sie der Freiheit dient und die Schwachen schützt.

So dass wir mit unserem eigenen Leben diese Worte aus dem Psalm 118 bezeugen: Öffnet die Tore der Gerechtigkeit!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!